

## **Doris Kneller, Geboren danach**

### **Auszüge**

#### **Kapitel 2**

„Sie sagen, die Verantwortliche in Ihrem Kindergarten hätte Sie nie bestraft“, fuhr er fort. „Doch das lag ganz bestimmt nicht daran, dass sie Angst hatte, ihre Umgebung könnte sie als Nazi abstempeln. Sie fürchtete vielmehr ihre eigene Unfähigkeit, den neuen Werten gerecht zu werden. Den Werten, die in ihrem Bewusstsein noch nicht völlig verankert waren.“

„Weder in ihrem Bewusstsein noch in ihrem Unterbewusstsein“, murmelte Jana. „Diese Leute haben nie kapiert, dass wir nichts anderes sein wollen als ‚normale Leute‘. Behandelt werden wie normale menschliche Wesen und nicht wie Judenmonster.“

„Und deshalb haben Sie Pommine getötet?“

#### **Kapitel 2**

„Ich rede von denen, die den Krieg überlebt haben. Von den Unschuldigen.“

„Meinen Sie wirklich, dass es Deutsche gab, die unschuldig waren? Machen Sie sich da nicht was vor?“ Die Frau runzelte die Stirn.

Der Richter schüttelte den Kopf. „Nein“, stieß er hervor, „nein. Zitieren Sie mir jetzt nicht diese absurde Theorie, nach der alle verantwortlich gewesen wären. Die meisten konnten nichts dafür.“

„Das kommt darauf an, wie man es sieht. Alle wussten, was geschah. Alle hätten einschreiten können. Nicht einschreiten ist auch ein Verbrechen.“

„Einschreiten, ja, sicher, aber zu welchem Preis?“ Der Richter senkte die Augen. „Zu welchem Preis?“, wiederholte er. „Wer den Opfern half, spielte selbst mit dem Tod. Solidarität, junge Frau, ist nichts als ein schöner Traum. Sie existiert nur zu Zeiten, in denen alles in Ordnung ist und keiner sie braucht.“

#### **Kapitel 4**

„Aber warum?“, wiederholte das Mädchen. „Warum können wir uns denn nicht nach vorne setzen, wo man die Männer beten sieht?“

In der Reihe, in der die beiden saßen, konnte man tatsächlich nichts von der eigentlichen Synagoge sehen. Ein Teil der Sicht wurde von dem Pfeiler verstellt, der Rest verschwand hinter den Köpfen der Frauen, die im Gang standen und plauderten.

„Die vorderen Plätze sind für die Reichen. Wir haben kein Geld für einen teuren Platz.“

„Man muss bezahlen, um einen Platz zu haben?“, staunte Jana.

„Ja“, erwiderte Brunhilde schroff. „Nichts ist umsonst im Leben, nicht einmal das Recht, in der Synagoge zu beten.“

#### **Kapitel 5**

Nur von einer Periode seines Lebens hat er niemals geredet: dem Konzentrationslager. Manchmal glaubte Jana, er hätte sie vergessen. Doch eines Tages ging ihr auf, dass das Gegenteil der Fall war. Wenn er über diese Zeit nicht sprach, dann mit dem Ziel, sie zu vergessen. Aber vermutlich ist ihm das nie gelungen.

Alles, was er ihr darüber erzählte, war die Geschichte seiner Befreiung. Das „Ende“, wie man damals sagte, das Ende des Krieges, des Schreckens, der Angst, der Schande, der Judenverfolgung. Das Ende einer Ära. Einer Ära, die nicht natürlich ausklang, sondern deren Fortbestand von heute auf morgen verboten wurde. Was blieb war eine simple Erklärung der Siegermächte. Diese Erklärung wurde auf unzähligen Blättern niedergeschrieben. Aber sie hat das Bewusstsein der Menschen nie erreicht. Nicht mal Jahrzehnte später. Nicht mal das Bewusstsein derer, die danach geboren wurden.

#### **Kapitel 6**

„Auch du fühltest dich immer ausgeschlossen“, bemerkte sie mit leiser Stimme, während sie die Gläser hoben und anstießen.

Jana nickte.

„Und heute? Hast du immer noch dieses Gefühl?“

Verträumt spielte Jana mit ihrem Glas. Sie tat, als hätte sie die Frage nicht gehört. Maya zündete sich eine neue Zigarette an. Dann schob sie die Packung ihrer Freundin zu. Die bediente sich, schwieg aber weiterhin.

„Ja“, sagte sie schließlich, „Ja. In gewissem Sinne. Wenn man sich einmal daran gewöhnt hat, sich ausgeschlossen zu fühlen, ändert sich das nicht mehr.“

„Aber du hast Freunde, einen liebenden Mann, einen Beruf ... Du hast dir ein Leben aufgebaut. Ein Zuhause.“

Jana schüttelte sanft den Kopf. „Nein, ich glaube nicht. Ich meine damit, ja, sicher habe ich mir ein Leben aufgebaut. Aber kein Zuhause. Ich werde niemals eins besitzen. Ich bin nur ein flüchtiger Besucher, und das werde ich immer sein. Wie im Kindergarten, wo ich nicht dazugehörte. Oder in der Schule. ‚Zu Hause‘, das ist automatisch ein Ort, wo man dazugehört. Aber ich gehöre nirgends dazu. Ich habe mich daran gewöhnt. Eine Gewohnheit, die man nicht verliert.“

## **Kapitel 6**

„Jeder ist fähig zu töten, wenn er einen gewissen Grenzwert erreicht. Aber jeder hat seinen eigenen Grenzwert. Bei manchen ist er niedrig, bei anderen extrem hoch. Wo liegt Ihr Grenzwert, Herr Staatsanwalt?“

Diesmal mischte sich der Richter ein. Mit ernster Miene beugte er sich vor. Ein wenig verkniffen, damit niemand bemerkte, wie sehr er sich amüsierte, mahnte er: „Liebes Fräulein, Ihre Rolle ist nicht, den Staatsanwalt zu befragen, sondern auf seine Fragen zu antworten.“

Der Saal brüllte vor Lachen.

## **Kapitel 7**

„Natürlich haben die Juden gelitten. Aber das heißt doch, dass sie wissen, wie sich das anfühlt. Und heute, anstatt andere leiden zu lassen, sollten sie sich erinnern ... sich an den Schmerz erinnern, den man empfindet, wenn man von einem Ort vertrieben wird, an dem man sich zu Hause fühlt.“

Jana hatte ihren Vater noch nie so sprechen hören. Seine Worte überschlugen sich regelrecht, als hätten sie es eilig, den Mund zu verlassen. Er, der normalerweise immer langsam redete und über jeden Satz nachdachte, bevor er ihn aussprach.

„In den vierziger Jahren, als die Juden das heutige Israel betraten, wurden sie von den Bewohnern willkommen geheißen. Sie wussten nicht, wie sie in der Wüste überleben sollten, aber ihre Gastgeber haben ihnen geholfen. Sie haben bewiesen, dass Palästinenser und Juden in Frieden zusammenleben können, auf dem gleichen Stück Erde.“

Jana nickte. „Ja, davon habe ich gelesen. Dass das Land groß genug ist für alle. Aber ...“

## **Kapitel 7**

„Meine kleine Jana, du musst mir etwas versprechen.“

Erstaunt blieb das Mädchen stehen. Wenn der Vater sich nicht beeilte, würde die Straßenbahn ohne sie abfahren. Doch er stand an der Haltestelle und rührte sich nicht. Die offenen Türen schien er nicht zu bemerken.

„Du musst mir etwas versprechen“, wiederholte er, als hätte er Angst, sie könnte ihn nicht gehört haben.

Die Türen begannen sich zu schließen, die Bahn würde gleich abfahren.

„Ich möchte, dass du dich immer für den Frieden einsetzt. Egal, um was es geht. Immer. Selbst wenn du dabei etwas verlierst, das dir wichtig ist. Ich flehe dich an, meine Tochter, vergiss nie, dass der Frieden wertvoller ist als alles andere auf der Welt.“

## **Kapitel 7**

„Wie fühlt es sich an, Jude zu sein?“

Die Frage kam vollkommen unerwartet. Jana hatte den Eindruck, dass sie Frau Moms noch mehr erstaunte als sie. Der Gesichtsausdruck der Lehrerin schwankte zwischen Neugierde und dem Schrecken darüber, ausgesprochen zu haben, was ihr, wie ihre Schülerin annahm, schon lange auf dem Herzen lag. Vermutlich seit dem Tag, an dem der Krieg zu Ende war, und man sie gezwungen hatte, die Juden zu lieben.

## Kapitel 8

„Und was ist so anders an der jüdischen Küche?“ Die Neugierde war stärker als ihre Abneigung, mit der „neuen“ Anna zu reden, die so gar nicht der Frau ähnelte, die ihr früher so gut gefiel.

„Die Liebe“, antwortete ihre Kusine, „die Liebe, die man dem Essen beimischt. Wie eine Zutat. Eine *eydishe Mame*, eine jüdische Mama, nimmt sich Zeit zum Kochen. Sie hat es niemals eilig und lässt die Mahlzeit sanft köcheln.“

Jana sah sie ungläubig an. Dann brach sie in Lachen aus. „In diesem Fall ist meine Mutter bestimmt keine jüdische Mama. Sie hat nie Zeit. Wenn möglich, kauft sie alles schon fertig vorbereitet, geschälte Salzkartoffeln, Kartoffelbrei in Tüten, Gemüse in Dosen ...“

## Kapitel 8

Wieder dachte er einige Minuten lang nach. „Nein“, wiederholte er schließlich, „ich glaube nicht, dass sie gläubig war. Aber ... wie soll ich es ausdrücken? ... ich bin überzeugt, dass sie an die Religion glaubte. An das Judentum. An die Traditionen, wenn Sie wollen, oder, besser gesagt, an die Gesten, die die Traditionen ausmachen. Die Traditionen, die uns mit unseren Vorfahren verbinden und beweisen, dass sie nicht umsonst gelitten haben.“

Die Richter, der Staatsanwalt, die Anwältin, sogar die Zuschauer, alle schwiegen. In dem Saal herrschte eine Stille, die so dicht war, dass man sie fast berühren konnte. Als ob niemand es wagte, auch nur zu atmen. Nur die Gedanken schwebten in der Luft, lauter als Worte.

„... die beweisen“, fuhr der Kantor fort, „dass unsere Vorfahren nicht tot sind. Dass sie in unseren Köpfen leben. In unserem Geist. In unseren alltäglichen Gesten.“

Plötzlich hob er den Kopf. Seine Stimme hatte ihre Kraft zurückgewonnen. „Und dass Gott nicht tot ist. Abrahams Gott. Der Gott, der Moses die Gesetzestafeln anvertraute. Der mein Volk befreite. Zuerst von der Sklaverei in Ägypten. Später vom Tod in Deutschland.“

## Kapitel 9

„Und dein Vater hat das akzeptiert?“

„Nicht wirklich.“ Jana senkte die Augen, um Maya nicht ansehen zu müssen. Als Josef ihr diesen Teil der Geschichte erzählte, hatte er auch die Augen gesenkt. „Das heißt ... er wollte ablehnen. Aber er wusste, dass das nicht möglich war. Deshalb sagte er ihnen, er würde seinen Job gern aufgeben. Er hat sogar vorgeschlagen, dass sie Levin nähmen, der weitaus fähiger war, diese Aufgabe zu erfüllen.“

„Und?“

„Sie sagten nein. Sie wollten, dass er Kapo bleibt. Kapo bleiben oder ab in den Kerker. Er wusste genau, dass der Kerker den Tod bedeutete.“

## Kapitel 10

„Für uns, die Katholiken in Deutschland, ist die Religion einfach da. Wir brauchen nur die Hand danach auszustrecken. Sie liegt vor unserer Nase. Simpel und einfach. Sie zwingt uns weder dazu, nachzudenken, noch uns anzustrengen. Schlimmstenfalls ist es lästig, Sonntag früh aufzustehen, um zur Messe zu gehen, aber das ist schon die größte Anstrengung, die sie von uns verlangt.“

„Weil fast alle hier Christen sind“, bemerkte Jana. „Ihr seid keine Ausnahme, ihr braucht euch nicht zu organisieren, um beten zu gehen. Eure Eltern brauchen sich keinen Urlaub zu nehmen, um einen Feiertag einzuhalten, und ihr braucht keine Entschuldigung für die Schule. Ihr seid ... und ihr macht alles ... wie die anderen. Niemand käme auf die Idee, euch ‚anders‘ zu nennen, nur weil ihr zu eurem Gott betet.“

„Ja, wir sind ‚normal‘. Normal unter normalen Leuten. Wir überlegen nicht, wir denken nicht nach, der Enthusiasmus hat nicht die geringste Chance, sich auf einer so glatten und weichen ‚Oberfläche‘ festzuklammern.“

## Kapitel 11

Schuldgefühl. War das nicht das Wort, das sie seit ihrer Kindheit quälte? Das Wort, das immer wiederkam, ob sie es wollte oder nicht. Noch gestern, mit Frank, hatten sie darüber geredet. Dieses Wort, das ihr Leben bestimmte. Und ihr Leben schwer machte.

Frank hatte behauptet, sie sei nicht schuldig. Und ihr Vater auch nicht. Oder ihre Mutter. „Ich will damit sagen, dass es vielleicht überhaupt keine Schuldigen gab“, bemerkte er, und seine Stimme klang, als glaubte er an das, was er hervorbrachte. Aber später, viel später, als er so viel Wein getrunken hatte, dass die Wahrheit stärker wurde als die Vernunft, fügte er etwas anderes hinzu.

„Die Deutschen“, begann er und stellte sein Glas auf den Tisch. „Die Deutschen sind alle schuldig. Die einen, weil sie die Macht wollten. Die anderen, weil sie Angst hatten. Die Angst ist das Verbrechen der Menschheit. Nicht das Geld regiert die Welt. Auch nicht die Macht. Sondern die Angst. Ohne Angst kannst du nichts kaufen mit deinem Geld. Es ist nichts wert. Und die Macht auch nicht. Ohne die Angst existiert sie nicht.“ Er nahm sein Glas wieder in die Hand. „Ich trinke auf die Gesundheit der Angst.“

## **Kapitel 11**

Sie spürte, wie ein glückliches Lächeln über ihr Gesicht huschte. „Stellt euch doch mal vor, Juden, Christen, Moslems, Hindus, alle zusammen feiern das Fest der Lichter. Jeder kann ihm den Sinn geben, der ihm gefällt, die Geburt eines Gottes, ein Wunder, die Gaben des Winters, Lust auf ein Festmahl, Lust zu singen ... Hauptsache ist, dass alle vereint sind.“

## **Kapitel 12**

„Ihr seid so jung. So jung und dumm. Das gilt nicht für dich, Jana. Du kommst aus einer Familie, in der das Leiden in den Genen vorprogrammiert ist. Du musst wissen, dass ich niemals zu denen gehörte, die die Juden haben leiden lassen. Ja, du kannst versuchen, es abzustreiten, aber das bringt dich nicht weiter. Wenn du weiterkommen willst, gestehe, wer du bist. Gesteh es dir selbst ein: Du bist anders. Alle Juden sind anders.“

Ihre Stimme war schrill geworden. Sie seufzte, dann beruhigte sie sich ein wenig.

„Du kannst nichts dafür. Du bist so geboren. Aber aus dir kann trotzdem noch was werden. Jemand, der Erfolg hat. Du hast Talent. Die Juden sind intelligent. Das ist es, was unser Führer nicht verstanden hat.“

## **Epilog**

Hass. Jana schüttelte sich. Waren die Deutschen wirklich alle Monster? Die Texte in den Schaukästen waren eigentlich klar, aber sie warfen viele Fragen auf. Um diese Fragen zu beantworten, standen überall Angestellte der Gedenkstätte herum. Sie sprachen alle englisch und hebräisch und hatten nur eine einzige Aufgabe, nämlich die Besucher zu informieren.

Jana hatte Lust, zu fragen. Alles, was sie schon lange wissen wollte, und all die neuen Fragen, die beim Betrachten der Schaukästen aufgekommen waren. Aber plötzlich traute sie sich nicht, den Mund zu öffnen. Sie wusste, dass ihr Englisch gut genug war, um jede Art von Unterhaltung zu führen. Damit hatte sie kein Problem. Aber sie fürchtete ihren Akzent. Den Akzent, den ein geübtes Ohr als deutsch erkennen würde. Wie der von einem dieser Monster.

Zum ersten Mal und wahrscheinlich auch zum letzten Mal in ihrem Leben fühlte sie sich deutsch. Sie fühlte sich schlecht, aber deutsch. Eine Art von Solidarität mit den Leuten, die sie während ihrer ganzen Kindheit umgeben hatten, überkam sie.